

In Gedanken.



„Was hat denn der Angeklagte zu Ihnen gesagt?“ „Er hat gesagt, ich hätte eine morbsüchtige Frage!“ „Das ist allerdings etwas übertrieben!“

Der Realist.



„Mein Musik sollt' öfter Wagner spielen. Schwärme kolossal für Wagner.“ „Weiß ich — ich ziehe Beethoven und Mozart vor. Und Sie, Herr Kamerad?“ „Ach — na, ja — ich? Ich für mein Theil schwärme lebhaftig für Tafelmusik.“

— Immer zurist. Staatsanwaltschaftin: „Nun, wirst Du mir denn dieses eine beliebige Wort nie vergehen?“ — Galte: „Warte noch drei Wochen — dann tritt die gesetzliche Verjährung ein!“

Macht der Gewohnheit.



„Haben Sie gelesen, Herr Schulze? Beim Oberförster sind Drillinge angekommen!“ „Ach, was Sie sagen! Da muß ich doch heut' Abend zum Stammtisch, um zu hören, wie viel er wieder dazu lägen wird!“

— Du a b o l l. „War der Aufenthalt in der Trichterhallenstalt wirklich gar so qualvoll?“ — Alter Zecher: „Und ob! Bedenken Sie, von meinem Zimmer aus hatte ich Aussicht auf drei Bierlokale.“

— U m s c h w u n g. — Freund: „Aber, was sch' ich, heute bist Du so fidel, und gestern noch warst Du in so gebrüder Stimmung.“ — Dichter: „Na, jetzt bin ich in gedruckter Stimmung!“

Ungalant.



„So jorna wie neulich bei dem Echo hab' ich meine Frau noch nie gesehen!“ „Und warum war sie denn so geritzt?“ „Weil sie nie das letzte Wort hatte!“

— Gegenseitiges Mißtrauen. Junger Arzt: „Ich möchte ja die Stelle in Ihrer Gemeinde annehmen, weiß aber nicht, ob mich die Gemeinde erhalten kann.“ — Bürgermeister: „Nun, die Gemeinde weiß ja auch nicht, ob Sie die Gemeindevorstände erhalten können.“

— Eine gute Seele. Hausfrau: „Morgen vertritt der Herr auf sechs Wochen. Geben Sie nur acht, Kätzli, daß stets die Sicherheitskette an der Vorthür eingehängt ist!“ Köchin: „Ach, daß! Ich unferm Schuß mach' mein' Mustertier 'raufkommen laß'!“

Großmutter's Truhe.

Styge von Margarete Weigner.

„Das sind Frühlingsstüme, Kind — die gehen vorüber. Wer wird um so etwas weinen?“ spricht die Großmutter, der Entlein blonden Scheitel streichelnd. „Ich bin überzeugt, morgen scheint die liebe Sonne wieder.“ Die junge Frau schüttelt trotzig den Kopf. „Nein, nein, so schnell geht das nicht vorüber. Du hast gut reden; denn Dir ist dergleichen nie passiert. Ihr zankt Euch nie — Großpapa ist ja noch heute ein Muster von Ritterlichkeit.“

„Gewiß, das ist er“, bestätigt die alte Dame, ihrem Gatten lächelnd in die Hand reichend, die er zärtlich an seine Lippen fäßt.

„Großpapa schlägt Dir nie eine Bitte ab —“

„Großmama bittet aber auch um nichts Höfliches“, wirft der greise Herr ein.

„Ist das denn thöricht, wenn ich eine harmlose Gesellschaft befehlen will?“

„An sich nicht — nur, weil Dein Mann es nicht wünscht. Das Vergnügen, Dich in einem lebenden Bilde bewundern zu lassen, kann Dir doch unmöglich mehr noth thun, als die ungetrübte Einigkeit mit Deinem Gatten.“

„Wer hat diese Einigkeit denn zuerst gestört?“ fährt Frau Edith heftig auf. „Er oder ich? Er doch, indem er vornehmlich verdrießlich erklärte, daß wir dahinein bleiben würden, weil er zu arbeiten hat und weil ihm die Sache zu theuer ist. Sprichst daraus Liebe? Wenn er mich lieb hätte, so würde es ihm auf das höchste Geld für das Kostüm nicht ankommen und die verstaubte Zeit — je nun, die liebe ich leicht einbringen, wenn er an den folgenden Tagen früher aufstehen wollte. Was mich so namenlos unglücklich macht, das ist ja auch nicht der Verdacht auf das Vergnügen, sondern Walters Lieblosigkeit, die mich dazu zwingt.“

„So schließt die junge Frau, der dabei die Thränen aus den Augen stürzen.“

„Könnte er Dir nicht mit dem gleichen Recht Lieblosigkeit vorwerfen, weil Du ihn, den schwer arbeitenden Mann, um seinen Morgenluft verfürzen und zu Ausgaben nöthigen willst, die ihm schwer fallen?“ fragte der Großvater sanft.

„Doch Edith läßt den Einwand nicht gelten.“

„Für seinen Club hat er immer Zeit und Geld. Es trinkt mich ohnehin genug, daß er mich so oft allein läßt. Wenn er seinem Vergnügen nachgeht, so will ich's auch thun. Wozu soll ich die sein, die Opfer bringe?“

„Kind, Kind!“ meint die Großmutter bekümmert. „Wer wird in der Ehe um Liebe rechten? Was man sich gegenseitig zu Liebe thut, das sind keine Opfer. Aber — fährt sie fort — wer wollen den Gegenstand recht zurecht lassen — Großpapa steht sich nach seinem Mittagsruhe nach. Nimm Dir ein Buch, inbesten wir ein Stündchen ruhen.“

Wenige Minuten später schon sind die alten Leute eingeschlämmt. Edith betrachtet sie, wie sie, jeder in einer Sophade sitzend, die leidenschaftlos ruhigen Gesichter etwas zur Seite geneigt haben, mit einer Mischung von Rührung und Neid. „Die haben's gut!“ denkt sie, „die wissen nichts von solchen Stürmen, wie sie mein Leben durchtoben. Frühlingsstüme“ nennt sie die Großmutter. Welcher Unsinns! Wenn sie recht hätte, müßte sie ja später besser werden; aber ich weiß sicher, es wird immer schlimmer in unserer Ehe werden. Kann ja sein, daß auch an mir, aber richtiger an meinem Temperament, die Schuld liegt, aber ich vermag nun einmal nicht zu resignieren. Ach ja, ja, ich bin doch schrecklich unglücklich!“

„Sie ist nicht im Stande, ihre Gedanken auf das Buch zu richten, das sie in ihrer Hand hält, sie sind zu erfüllt von ihrem Unglück. Um sich zu zerstreuen, nimmt sie aus Großmutter's Schließelkasten einen alten, wunderlich verwickelten Schlüssel, der zu einer schönen geschliffenen Eidenstrube gehört, drinnen die alte Dame alterhand alte Erinnerungszeichen aufbewahrt, und schließt damit leise hinaus. Großmutter hat der Entlein zwar noch nie den Schlüssel allein in die Hand gegeben, aber sie wird gewiß nicht zürnen, wenn sie ihr später ihre Eigenmächtigkeit beweist. Willehst findet sie auch unter den alten Sachen irgend etwas, das sie zu ihrem Schmuck für die lebenden Bilder benutzen kann — in diesem Fall braucht sie das Geld nicht, das Walter ihr so unfernlich verweigert hat, und kann ohne seine Zustimmung zu der Gesellschaft gehen.“

Ein leichter Mordergeruch, vermischt mit dem Duft getrockneter Rosenblätter, weht der jungen Frau entgegen, als sie den Deckel der Truhe aufhebt. Ein dürrer Kranz aus kleinen, vergilbten Djonroschen, mitten entzwei ge- rissen, liegt obenauf. Daneben ein gerodener Fächer! Mienen Hände mögen es gewesen sein, die die beiden Dinge einst zerstückten? Großmutter's Kühle, welche doch sicher nicht.

Wie Edith noch über dem Rätself nachgrübelt, fällt ihr, zwischen verblähten Bändern, Spigen und anderen Fremdartem, ein kleines Büchlein auf, der Art, wie man es ephedem als

Stammbuch oder Nocturnum benutzte. Mechanisch schlägt die junge Frau die Blätter auf. Herzergleichungen und Gedichte von der Hand wahrschein- lich längst Verstorbenen, dazwischen sentimentale Bildchen, mit Aquarell- farben gemalt! Auf der letzten Seite des Buches aber — ja, was ist das? Diese wild leidenschaftlichen, aber ach, so ungeschickten Verse, in denen von verlorenem Glück, betrogenem Herzen, vom Wunsch, sterben zu wollen, die Rede ist, zeigen ja Großmutter's Schriftzüge. Einzelne der Worte sind wie von Thränen verflücht. Und unter den Versen, ganz tief in der rechten Ecke, was steht da, mit Großvater's kleinen, feinen Buchstaben geschrieben? „Die Liebe trägt alles, die Liebe duldet alles, die Liebe hört nimmer auf.“ Daneben ist eine gepreßte Djonrose aufgelegt.

Leise, heuchsam, andächtig fast, legt Edith das Büchlein an seinen früheren Platz und schließt die Truhe. Dann geht sie auf lachten Sohlen in's Wohnzimmer zurück, wo Großmutter und Großvater noch immer in ihren Sofasitzen sitzen und friedlich schlummern. Nie, nie sollten sie erfahren, daß die Entlein an ihren Heiligthümern ge- rührt hat. Edith kennt die Geschichte nicht, die dem zerrissenen Rosenkranz und dem, was auf der letzten Seite des alten Stammbuches geschrieben ist, zu- grund liegt, aber sie braucht sich auch nicht zu kennen. Das eine, das sie wissen ihr noch thut, hat sie gelernt — daß es in Großvater's und Großmutter's Ehe auch Frühlingsstüme gegeben hat, die die Liebe, die nimmer aufhört, schweigen ließ.

„Fürliche Barsadamen.“

Die Sitte, Wohlthätigkeitsbasare zu veranstalten, stammt aus England, und zu Windsor finden alljährlich Basare unter Mitwirkung der königlichen Familie statt. Im freien England blüht bekanntlich der Bazarismus mehr als irgendwo, und um mit einer Fürlichkeit irgendwo in Verbindung zu kommen, opfert mancher gern ein Vermögen. Daher „gesehen“ dort die fürlichen Barsadamen noch viel mehr als anderswo. Auf solch einem Basare zu Windsor verkaufte einmal die Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein, die Tochter der Königin Victoria, Photographien ihrer königlichen Mama mit deren eigenhändigem Namenszuge und fand damit reichenden Absatz trotz eines sehr hohen Preises, — solchen Absatz, daß plötzlich der große Vorrath dieses Artikels ausverkauft war. Nun eilte die Schwester der Verkaufserin, die Prinzessin Battenberg, die am Verkaufstisch half, zur Königin und bat um neue „Waaren“. Und im Schweige ihres Angesichts sah die Königin Victoria und unterschrieb Photographien, die, sobald die Schrift getrocknet war, von Dienern in die Bazarräume getragen wurden. Und immer liefen die Diener hin und her, im Bazar fanden sich immer mehr Käufer ein, die solche Photographien wünschten. So schrieb die greise Königin wohl an dem Tage öfter ihren Namen als sonst in einem ganzen Jahre.

Ähnlich hat auch einmal die deutsche Kaiserin — damals freilich noch Prinzessin Wilhelm — zu wohlthätigen Zwecken große Summen erschrieben. Es war im Jahre 1885, als die Berliner Stadtmission beschloß, auf ihrem Grundstück ein Asyl für die aus dem Gefängnis Entlassenen zu bauen. Da übernahm die Prinzessin Wilhelm das Protektorat über einen Verkaufsbasar, welcher zur Beschaffung der Baugumme im Februar 1885 veranstaltet wurde. Ernst Evers erzählt in seinem Lebensbilde der Kaiserin von diesem Basare: „Als nun die Verkaufstische aufgestellt und der Basar eröffnet war, da sah man die Kaiserin selbst den Saal durchgehen, hier einen Einkauf befehlend, dort ein freundliches Wort spendend, dann an den Tisch tretend, an dem ihre eignen Hofdamen den Verkauf übernommen hatten. Und wer ich die Künstlerin gemessen, welche die gemalten und geschliffenen Gegenstände auf den Tisch geschickt hat? Wer hat die Rahmen eigenhändig mit Gelbfirn beschichtet? — jene Rahmen, in welche die Photographien der prinziplichen Herrschaften gefaßt sind? Die Prinzessin selber hat es gethan. Dort am Mittelstücke des Saales sitzt die hohe Frau und schreibt und schreibt. Hat sie irgend Gemahl Nachricht zu geben, der dienlich verbinde ist, an dem Verkauf theilzunehmen, und dem sie doch mit freundlichem Wächeln das Zeugniß hat geben müssen, daß er für den Basar sehr fleißig gewesen ist? Nein, sie schreibt ihren Namen unter die Photographien, weil dieselben mit der eignen Namensunterschrift der Prinzessin um etliche Mark theurer verkauft werden. Darum sitzt sie am Tische und schreibt und schreibt.“ Jener Basar, der einige Tage lang dauerte, brachte eine so beträchtliche Summe ein, daß sofort mit dem beabsichtigten Bau begonnen werden konnte.

Eine der begabtesten fürlichen Barsadamen ist die schwedische Coufine des Kaisers Wilhelm, die Kronprinzessin Victoria von Schweden, eine geborene Prinzessin von Baden. Ihre Vergabung zeigt sie weniger im Verkauf der Waaren selbst, als im Arrangement der Basare, die stets große gesellschaftliche Ereignisse in Stockholm sind. Vor ein paar Jahren veranstaltete sie einen Basar zum Besten einer Zufluchtsstätte für alte Frauen in Ge-

halt eines Weihnachtsmartes, der im Kostüm des 17. Jahrhunderts gehalten war. Die Festräume stellten den winterlichen Markt einer Hanfsfabrik dar, wie sie Stockholm betanlich gegeben ist.

Vor ein paar Jahren war einmal die Schwester Kaiser Wilhelms, die Prinzessin von Schaumburg-Lippe, auf einem Basar Champagnerveräußerin. Die Prinzessin verwalte auf einem Wohlthätigkeitsbasar zum Besten eines evangelischen Waisenhauses in Godesberg d. s. Champagnerzelt und entfaltete dabei die besterle Laune und ungemein die lauffähigste Thätigkeit. Sie hatte sich nämlich vorher bereits trinktrobe Kundschaft bestellt, und zwar ihren damals in Bonn studirenden Neffen, den Prinzen Eitel-Friedrich von Preußen, der mit einer großen Schaar Borussia anrüdte und mit seinen Corpsbrüdern unter den Seltworarbeiten der Lante thätig aufträte. Kaum waren die Vorleser erschienen, so entwidete sich im Zelte der Prinzessin ein so ausgiebiges studentisches Potulieren, daß die Prinzessin sofort Hilfrüste heranziehen mußte, um die durstigen Studentenstellen aufzubehalten.

Es könnten hier noch zahlreiche fürliche Barsadamen erwähnt werden, so die Königin-Wittve Karola von Sachsen, deren Lieblingstheater im Großen Garten in Dresden Jahre hindurch große sommerliche Ereignisse im Vergnügungsprogramm der Dresdener waren, die ehemalige Kronprinzessin von Oesterreich, jetzige Gräfin Dombai, die einmal auf einem Wohlthätigkeitsbasar in Wien durch den lebenswürdigen Liebermuth, durch den sie die Käufer an die Verkaufstische führte, die größte Heiterkeit erregte, und auch noch viele andere. Es sei hier aber nur noch eine lebenswürdige Reminiszenz aus einer Zeit erwähnt, da es noch keine Basare im modernen Stil gab. Als im Jahre 1813 nach der Wieder- erhebung des preussischen Volkes die Prinzessin Marianne, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, eines Bruders des Königs, den Frauenverein begründete, der durch freiwillige Spenden die Freiwilligen ausstiftete, wollten auch die Werberinnen Ob- frauen etwas für das Allgemeinwohl thun und erboten sich, eine Tagesem- namme zu opfern. Das hörte die Prinzessin, lud die patriotischen Obitruen mit ihren Waaren zu sich ins Palais und veranfaltete dort einen Verkauf, der natürlich eine reichliche Ernte brachte. Dann wurden die braven Patriottinnen von der Prinzessin mit Chocolate und Kuchen bewirthet. Das war vielleicht der erste Wohlthätigkeitsbasar in Berlin.

Der dreizehnte Krotobil.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lief durch alle Zeitungen die schauerliche Kunde, in Hamburg seien dreizehn Krotobile dem bekann- ten Thierbändler Hagenstedt entführt und in die Erde gelangt. Angeblich sollten zwölf Thiere wieder eingefangen worden sein, während das dreizehnte verschwinden blieb. Die Bege- benheit fand bekanntlich ihren Säng- er, der die Sache indessen von der fomi- schen Seite aufschätzte, und einen Auf- schrei erregenden“ Abfchluß: das dreizehnte Krotobil wurde eines Morgens in der Gabel an der Charlottenburger Brücke in Spandau bemerkt. Als bald sammelte sich auf der Brücke und am Ufer eine ungeheure Menschenmenge an; schließlich erschien auch die Polizei, ein Kommandeur, festig müthig, den Regen und führte mit seinem Säbel einen wohlgezielten Stoß nach dem Unthier aus. Aber die Waffe blieb stecken; denn Krotobile gehören im Allgemeinen zu den „Dichsäutern“, und dieses dreizehnte gezeichnet sich in dieser Beziehung ganz besonders aus. Ein Offizier der Spandauer Schießschule, ein Herr von A., hatte es nämlich so funktvoll aus Eichenholz schnitten und in der Nacht, so geschick an einem Freil- hood der Charlottenburger Brücke be- festigen lassen, daß es in leicht be- wegten Wasser einem lebenden Krotobi- läufchen ähnlich sah. Die Polizei ließ das thurlose Thier öffentlich ver- steigern, und für den Preis von 20 Mark gelangte es in den Besitz eines Restaurateurs (siehe, der später das Etablissement „Neue Welt“ am Wege nach Viehelsberg übernahm). Er ließ das Krotobil für Geld sehen, und zwar mit so gutem Erfolge, daß nicht nur die Auslagen gedeckt wurden, sondern auch ein erheblicher Betrag an die Armentasse abgeführt werden konnte.

— Virtuna. Herr (der einen größeren Treffer gemacht hat): „Mit dem Treffer hat mir das Schicksal was Schönes eingebracht — meine Frau kommt nun aus den Ohnmachten gar nicht mehr heraus!“

— Der Versuch. Mutter: „Der Vetter Max ist etwas größer als Du!“ — Tochter: „Ja, aber nur ein ganz klein wenig; gefahren haben wir uns gemessen, indem wir uns gegen- einander stellten; da hat er mich gerade auf die Nase gefaßt!“

— Fatal ergänzt. Weltliche Jungfrau: „Ich gehe Ihnen offen, Herr Müller, im Prinzip pflichte ich der Verfasserin dieser Broschüre voll- kommen bei — warum sollte in Herzensangelegenheiten nicht auch das Weib die Initiative ergreifen dürfen?“ — „Gewiß, ja warum nicht? Und uns täme das Körbeausstellen ja!“

Die Handfläche.



„Wie kommen Sie nur auf den Gedanken, daß Ihr Junge unbedingt Violin-Virtuose werden soll? Er hat doch so wenig Musiktalent!“ „Aber ich bitte! Sie, Herr Professor, was soll denn der Bub' mit dem vielen Haar anfangen?“

— Gewappnet. Schauspieler (der im ersten Akt des Teil mit faulen Kesseln bombardirt wird): „Bitte, meine Herrschaften, die Apfelsene kommt erst später!“

— Der Prozeß h a n s e l. Bauer: „Wie steht es denn mit Deinem Grundbesitz?“ — „Da feil' ich mir, mei' Wirtat ist a Malefizter. Aus dem an' Prozeß hat er jetzt zwa' gemacht.“

— Junger Praxitus. Leh- rer: „Möhtig ist des Feuers Macht —, wie meint der Dichter das, meine Herrschaften, die Apfelsene kommt erst später!“

— Logik h. „Hier dürfen Sie nicht reiten! Sie müssen \$10 Strafe zahlen!“ — „Ich reite' Sie, Sie reiten doch \$5?“ — „Ja, aber Sie müssen doch auch wieder zurück!“



Leutnant: „Drahtlose Telegraphie — grandiose Erfindung! Doch gibt's noch viel, viel schönere Sachen, die vor fünfundsiebenzig Jahren gar nicht existierten!“

— Gegenfrage. Sie: „Um sehen Ihr Abends kommt Du betrunken nach Hause! Was sollen denn die Kinder denken?“ — Er: „Ja, wes- halb sind denn die noch nicht zu Bett?“

— Zarter Wint. „Sie sind hoffentlich nicht schwachhaft, Marie?“ — „Gewiß nicht, gnä' Frau! Sehen Sie hier mein Spartaflügel! Die fünf- hundert Mark sind erspartes Schweigegeißel!“

— Unverfroren. Tochter des Hauses (zur neuen Köchin): „Soldat darf mir absolut feiner in die Küche kommen!“ — Köchin: „Aha! Sie sind gewiß mal vom Militär recht angegeschermt worden!“



Er (Morgens beim Kaffee): „Mir träumte heute Nacht, daß ich ein junges Mädchen lebensfähig kühte!“

— Ein Geduldiger. „Wer s'igt denn da so trübselig und verun- lust auf der Bant?“ — „Das ist der Studiosus Süssel, der wartet vom Zweiten ab immer auf den Ersten!“

— U m s c h r i e b e n. Student (der wieder einmal seine goldene Uhr aus- löst): „Mit der goldenen Uhr hat mir der Onkel wirklich eine dauernde Freude gemacht, sie ist heute schon zum neunten Male mein Eigenthum!“

— Vor Gericht. Richter (zur Zeugin, einem älteren Fräulein): „Als Ihr Vater ist neunundsiebzig Jahre — haben Sie denn nicht weiter hinzuzufügen?“

— G i p f e l der Bescheiden- heit. Inspektionsbeamter: „Die Fenster müssen vergrößert werden, Sie können ja unmöglich genügend Luft haben.“ Diurnist: „O, bante sehr, ich brauche nicht viel!“



— Zimmer bößlich. Herr (der einen größeren Treffer gemacht hat): „Mit dem Treffer hat mir das Schicksal was Schönes eingebracht — meine Frau kommt nun aus den Ohnmachten gar nicht mehr heraus!“